

Janet und Geoff Bengé

DER DOKTOR

mit dem Draht zu Gott

Gewagter Einsatz
im Land der Inkas

 **BRUNNEN**
Verlag GmbH · Giessen

Englischer Originaltitel: „Klaus Dieter John:
Hope in the Land of the Incas“ by Janet & Geoff Benge;
Copyright © 2014 by YWAM PUBLISHING;
alle Rechte vorbehalten.

Bibelstellen: Die mit Hfa gekennzeichneten Verse entstammen
der Übersetzung „Hoffnung für alle“;
© 1983, 1996, 2002 by Biblica Inc.®.
Verwendet mit freundlicher Genehmigung von
Fontis – Brunnen Basel.
Alle weiteren Rechte weltweit vorbehalten.



Deutsche Ausgabe:
© 2016 Brunnen Verlag Gießen
www.brunnen-verlag.de
Deutsch von Beate Zobel
Lektorat: Eva-Maria Busch, Linda Zobel
Umschlagfoto: shutterstock
Karten, überarbeitet: Rainer Lesniewski/shutterstock
Satz: DTP Brunnen
Druck: CPI – Ebner und Spiegel, Ulm
ISBN 978-3-7655-4289-3

Nie wieder Dritte Welt?

Accra, Ghana (1983)

Zwei Wochen vor Beginn der Reise hätte Klaus am liebsten alles wieder abgeblasen. Aufgeregt berichtete er Tina: „Weißt du, dass in Ghana ein Putschversuch war? Er ist missglückt. Jetzt wird auf alle Jagd gemacht, die damit in Verbindung gebracht werden. Da können wir nicht hin!“

Tina war unbeeindruckt. „Uns werden sie schon nicht verdächtigen.“

Die Tickets waren bezahlt. Es gab kein Zurück mehr.

Je mehr Zwischenstationen, desto billiger der Flug – hatten Klaus und Tina festgestellt und flogen mit Aeroflot über Moskau, Odessa und Tripolis nach Accra.

Die Hungersnot würde ihnen nichts anhaben können – ihre Rucksäcke waren voller Konserven. Aber es gab noch genügend andere Herausforderungen, auf die sie nicht so gut vorbereitet waren.

Herausforderung Nummer eins erwartete sie gleich im Flughafengebäude. Sie waren auf einfache sanitäre Verhältnisse im Landesinneren eingestellt. Aber dass es mit den Toiletten schon auf dem internationalen Flughafen in der Landeshauptstadt schwierig werden könnte, damit hatten sie nicht gerechnet.

Schnell drückte Klaus die Toilettentür wieder zu. Braune Soße floss über den Rand der Schüssel und bedeckte den Boden. Der Gestank war dementsprechend. Hinter

der nächsten Tür sah es nicht besser aus. Alle Toiletten waren verstopft. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als trotzdem eine zu benutzen.

Endlich wieder draußen, kam ihm eine blasse Tina entgegen. „Alles klar?“, grinste er und sah an ihrem Blick, dass es bei den Damen nicht besser gewesen war. Sie wischte sich den Schweiß von der Stirn, nickte und erwiderte sein Grinsen. *Sie ist echt tough*, dachte er, *welches Mädchen würde so etwas kommentarlos hinnehmen?*

Worauf hatten sie sich da bloß eingelassen? Wie würde das erst im Landesinneren werden? *Nur sechs Wochen*, versuchte er sich selbst Mut zu machen. Er gab sich alle Mühe, nicht daran zu denken, dass er mit Tina zusammen davon geträumt hatte, langfristig in der Dritten Welt zu arbeiten.

Chris, ihr Studienkollege aus Mainz, hatte sie nicht vergessen. Es war für ihn nicht schwer gewesen, die beiden weißen Ankömmlinge unter den anderen Fluggästen zu finden.

„Es sind ja wirklich nicht viele Ausländer, die nach Ghana einreisen“, flüsterte Klaus zu Tina und dachte: *Wer jetzt eine Möglichkeit hat zu gehen, der geht. Die müssen uns für Idioten halten, freiwillig aus Europa hierherzukommen*. Es war ihm nicht entgangen, wie die herumlungernenden dunklen Männer sie fragend beäugten.

Doch Chris war unbekümmert wie immer. „Na, wie war eure Reise?“

Und stolz präsentierte er vor dem Gebäude sein Fahr-

zeug: „Schaut mal, ich habe einen Van.“

Sie fuhren los, froh, jemanden zu kennen. Schon bald wunderten sich die beiden, warum am Straßenrand eine endlos lange Autoschlange stand – alle Fahrzeuge waren ohne Fahrer.

„Warum stehen die ganzen Autos hier?“, fragte Tina.

„Die haben kein Benzin mehr“, erklärte Chris beiläufig. „Die Tankstellen haben nur selten offen.“

Entsprechend wenig fahrende Autos gab es auf der Straße. Trotzdem kam man nur langsam voran, weil die Straßen voller Menschen waren. Verkrüppelte Kinder saßen bettelnd auf Grasmatten. Erwachsene, denen Arme oder Beine fehlten, schleppten sich am Straßenrand entlang. Ein Soldat hielt einem alten Mann die Pistole vor die Stirn. Der Alte ging mit erhobenen Händen auf die Knie. Entsetzt wartete Klaus auf den Schuss.

Plötzlich waren sie in einer Straßensperre. Eine Horde bewaffneter, uniformierter Männer umzingelte den Wagen. „Keine Sorge, ich regle das“, beruhigte Chris seine Gäste und kurbelte das Fenster herunter. Immer noch beobachtete Klaus im Rückspiegel den Alten, der mit erhobenen Händen vor dem Soldaten kniete, Panik in den Augen. Der Soldat schrie ihn an. Klaus betete tonlos.

Gleichzeitig lief eine Unterhaltung zwischen Chris und den Soldaten, bei der sich alle anzuschreien schienen. Auf das Handzeichen eines Uniformierten wurde es ruhig, Chris trat aufs Gas und fuhr weiter. Erleichtert sahen Klaus und Tina, wie der alte Mann sich schwankend erhob. Der Soldat spuckte fluchtend auf die Straße und der Alte humpelte eilig davon.

An jeder Straßenecke saßen Grüppchen von Männern vor den Häusern.

„Was machen die Männer hier?“, fragte Klaus.

„Sie würfeln“, antwortete Chris.

„WÜRFELN? Arbeiten sie nicht?“

Chris schüttelte den Kopf. „Nein. Die Frauen arbeiten auf den Feldern und kümmern sich um die Kinder. Die Männer haben nichts zu tun.“

Klaus dachte an seinen Vater. Jeden Morgen um zwei Uhr stand er auf und arbeitete bis zum Nachmittag in der Backstube. Dann machte er alles sauber und ging schlafen, um am nächsten Morgen wieder zu backen. Klaus hatte Mühe, diese ersten Eindrücke Afrikas zu verarbeiten. Er war anderes gewöhnt. Diese Faulheit regte ihn auf. *Wie konnten sie den Frauen die ganze Arbeit überlassen?* Waren das die Menschen, denen er seine Fähigkeiten zur Verfügung stellen wollte? Schon nach einer Stunde im fremden Kontinent gerieten seine Ideale ins Wanken.

Zwei Tage blieben sie bei Chris, um sich an die feuchte Hitze zu gewöhnen. Dann ging es weiter nach Kumasi. Dort gab es ein kleines Regierungskrankenhaus, in dem sie zwei Wochen lang ein Praktikum machen sollten. Chris hatte ihnen die Flugtickets für den Inlandflug besorgt.

Er ließ sie aussteigen und suchte einen Parkplatz. Klaus und Tina betraten die Abflughalle und staunten. Der stickige Raum war total überfüllt. Menschen kauerten dösend neben ihrem Gepäck. Auf den Anzeigetafeln waren die meisten Flüge gecancelt. An den Schaltern liefen

heftige Diskussionen zwischen Personal und Passagieren. Wütende Menschen schoben Kinder vor sich her und drängten sich vor verschlossenen Türen.

Eingeschüchtert beobachteten Klaus und Martina die Szene. Schnell war klar: *Die meisten Leute wollten genau in das Flugzeug, das sie auch gebucht hatten.* Eine hoffnungslose Situation.

Da tauchte Chris wieder auf und gab Klaus einen Zettel. „Hier“, lächelte er, zufrieden, weil er auch auf diese Schwierigkeit vorbereitet war, „als Mitarbeiter im Gesundheitswesen muss man euch vorrangig behandeln. Gebt das zusammen mit euren Tickets ab.“

„Wow!“ Klaus staunte.

„Danach hängt alles davon ab, wie schnell ihr rennen könnt“, grinste er. „Dieser Brief wird euch die Gates hier öffnen. Aber wenn das Flugzeug zum Boarding bereit ist, dann müsst ihr schneller sein als die anderen. An der Flugzeugtür wird gezählt, und wenn so viele Leute drin sind, wie es Plätze gibt, ist Schluss.“

Klaus nickte unsicher. *Welch ein Unterschied zum Boarding in Frankfurt!*

Chris hatte alles korrekt eingeschätzt. Der Brief ermöglichte ihnen das Einchecken. Unter der prallen Sonne standen sie dann in einem abgezäunten Bereich neben der Rollbahn, zusammen mit Hunderten anderer, die ebenfalls Tickets besaßen und es irgendwie bis hierher geschafft hatten. Babys weinten, Kinder spielten, auf dem Rollfeld stand ein Flugzeug, das gerade für einen weiteren Flug vorbereitet wurde. Klaus sah sich um. Wenn das der Flieger nach Kumasi war, dann würde nur etwa die Hälfte

der Wartenden ins Flugzeug passen. *Na, das kann ja heiter werden!* Die Familien mit Kindern und die alten Leute taten ihm leid. Sie würden kaum eine Chance haben.

Drei Stunden später kam der Aufruf zum Einsteigen. Das Tor wurde geöffnet. Klaus schnappte mit der einen Hand seine Tasche, die andere umklammerte Tinas Handgelenk. Dann sprintete er los. Sie rannten über den glühenden Beton, dann die Treppen hoch, ließen viele zurück, die sich mit großen Gepäckstücken und kleinen Kindern abmühten und saßen schließlich in dem ersehnten Flieger.

Von ihrem Platz aus sahen sie, wie die letzten Glücklichen hereingelassen wurden. Dann wurde die Treppe vom Flugzeug weggeschoben. Einige Zurückbleibende schrien verzweifelt, anscheinend waren Eltern und Kinder getrennt worden. Während draußen Chaos herrschte, lief drinnen die Routine: Gepäck verstauen, Klappen schließen, Sicherheitshinweise. Endlich hob sich der Flieger in die Luft.

Klaus trauerte der ghanaischen Hauptstadt nicht nach. Seine ersten Eindrücke von Afrika waren: Gestank, Chaos, Schmutz und Überfüllung. Er seufzte traurig. Wie schnell war seine missionarische Leidenschaft verpufft, kaum hatte er zum ersten Mal ein armes Land betreten. *Hoffentlich wird es in Kumasi besser*, dachte er zaghaft.

„Bestimmt wird es in Kumasi schöner“, meinte Tina, als könnte sie seine Gedanken lesen.

Medizin in Afrika – erste Erfahrungen

Kumasi, Ghana (1983)

Monika, eine Frankfurterin, war mit einem einheimischen Arzt verheiratet, der in Deutschland studiert hatte. Die beiden lebten mit sechs ihrer acht Kinder in Kumasi. Sie hatten Tina und Klaus eingeladen. Hier konnten die beiden Studenten ihre Fragen stellen, über die afrikanische Mentalität nachdenken und insgesamt drei Krankenhäuser kennenlernen.

Kumasi war eine Stadt mit nur dreihunderttausend Einwohnern. Doch auch hier fühlte sich Klaus nicht wirklich zu Hause.

Als sie mit Monika zusammen eine amerikanische Familie besucht hatten, waren die Stunden zu schnell verfliegen. Es war Abend geworden. Sie schafften es nicht, vor 18 Uhr zu Hause zu sein, doch ab 18 Uhr herrschte Ausgangssperre. Pechschwarz war die Nacht in Kumasi, alle Straßenlaternen waren ausgeschaltet. Weder Werbung noch erleuchtete Schaufenster waren erlaubt. Außer ihnen war niemand unterwegs.

In Klaus stieg Panik auf. Bei Dunkelheit durfte niemand außer dem Militär auf der Straße sein, alle Privatpersonen mussten sich zu Hause aufhalten. *Wir sind das einzige Auto weit und breit.* Am Ende der Straße sahen sie schon eine Militärkontrolle. Was würden die Soldaten mit ihnen machen? Monika fuhr wortlos durch die

Nacht. Klaus schielte zu Tina, die vorne saß. Ihre Augen waren geschlossen. Ob sie betete?

Ein plötzlicher Donnerschlag ließ ihn zusammenzucken, grelle Blitze folgten. Urplötzlich ergoss sich ein tropischer Platzregen über die Stadt. Man konnte kaum noch etwas sehen. Die Soldaten flüchteten eilig ins Trockene, für Sekunden kehrten sie der Straße den Rücken. Monika gab Gas – und das Fahrzeug passierte unbemerkt die Militärkontrolle. Zufall? Ein Wunder? Damals kannten Klaus und Tina solche konkreten Gebetserhörungen noch kaum. Später wurden sie zu einem Teil ihres Lebens.

Bald durften sie das erste Krankenhaus von innen sehen. Monika hatte alles für sie organisiert. Der Besuch war ein Schock für die deutschen Studenten. Was sich Klinik nannte, war nicht mehr als ein baufälliges Gemäuer. Schmutzige Vorhänge dienten als Sichtschutz zwischen endlos langen Bettenreihen. Bis ins Treppenhaus hörte man das laute Jammern und die Schmerzensschreie der Patienten.

Und dann dieser Geruch – *was war das bloß?* Bald erfuhr sie es: Das Krankenhaus hatte ein Rattenproblem. Klaus drehte sich schier der Magen um. *Ratten im Krankenhaus?*

Bei ihrem Rundgang wunderten sie sich, warum im Hof so viele Menschen herumsaßen. „Worauf warten die?“, fragten sie die Krankenschwester, die ihnen das Gelände zeigte.

Gelangweilt kam ihre Antwort: „Nun, die warten wohl auf Geld.“

„Auf Geld?“

„Ja. Seht ihr das Gebäude da drüben?“

Die beiden nickten.

„Dort muss man sich alles kaufen. Zuerst wird jeder Patient untersucht. Wenn die Diagnose klar ist, bekommt er eine Liste mit den Dingen, die er sich dort kaufen muss. Sobald er alles hat, kann er wiederkommen und sich behandeln lassen.“

Klaus hoffte, er hätte sie falsch verstanden: „Angenommen, ich hätte ein gebrochenes Bein. Was müsste ich dann tun?“

„Nun, dann müssten Sie Schmerzmittel, Verbandsmaterial und eine Schiene kaufen.“

„Und solange ich das nicht hätte, würde ich nicht behandelt werden?“

Sie nickte.

Klaus schluckte. Er sprach die vielen Kommentare, die ihm in den Sinn kamen, nicht aus. Es wäre überheblich gewesen, von ihm, dem Deutschen. Aber sein Interesse an einer Laufbahn als Missionsarzt sank beständig. Dies war ein staatliches Krankenhaus. *So ging man hier also mit Kranken um?*

Sie sahen Patienten, die ihre Einkaufstüten gefüllt hatten und ins Krankenhaus gingen, andere warteten, den Blick voller Hoffnungslosigkeit. Ein Mann bat die weißen Besucher um Geld. Er hob sein Hemd hoch und deutete auf einen Plastikbeutel, in dem seine Eingeweide steckten. Klaus schauderte. *Wie war so etwas möglich? Was war mit diesem Mann los? Warum wurde er nicht operiert? Er würde sterben! Die Chirurgen konnten ihn doch nicht abweisen!*

Für einen anderen Tag hatte Monika den Besuch einer Kinderklinik arrangiert. Darüber freute sich Tina besonders, wollte sie doch Kinderärztin werden. Der einzige Arzt dort kam aus Indien. Er hieß Dr. Hunter. Pro Vormittag untersuchte er rund zweihundert Kinder. Klaus und Tina staunten, wie schnell das ging: Die linke Hand betastete den Bauch, die rechte Hand notierte die Diagnose. So fühlte er, ob die Organe vergrößert waren – ein Hinweis auf Malaria. Neunzig Prozent der Kinder waren damit infiziert.

Er erklärte, warum er nur vormittags Zeit für die Kinder hatte: „Nachmittags muss ich mich um Papier, Bleistifte, Benzin und Essen kümmern, sonst können wir nicht weiterarbeiten“, meinte er resigniert.

Klaus war niedergeschlagen. Von seinem Lebenstraum war nichts mehr übrig. *Sechs Jahre Studium in Mainz auf dem höchsten fachlichen Niveau, um sich Fähigkeiten anzueignen, die er hier nie einsetzen könnte – war das sinnvoll? Und warum sollte er sein Leben in Menschen investieren, die so herzlos und kalt miteinander umgingen?*

Letzter Teil ihrer Reise war ein Praktikum in einer christlichen Klinik. Dort wurde Klaus zumindest von der Landschaft her an seine Kindheitsträume vom Dschungeldoktor erinnert. Margery, eine englische Krankenschwester, leitete das Missionskrankenhaus, das am Bosumtwi-See lag, etwa dreißig Kilometer von Kumasi entfernt. Vier einheimische Frauen halfen ihr. Aber es gab keinen Arzt.

„Wir behandeln zwischen fünfzig und achtzig Patienten am Tag. Die meisten haben Malaria. Wunden versorgen wir auch, und natürlich leiten wir Entbindungen. Aber wir können keinen Kaiserschnitt machen. In letzter Zeit sind deshalb einige Mütter samt ihren Babys gestorben ...“

Margery sah traurig in die Runde. Dann wechselte sie das Thema. „Unser See ist rund wie ein Krater. Es gibt einen wunderschönen Weg um den ganzen See. In einem Tag könnte ihr das gemütlich schaffen. Dann könnte ihr Afrika mal von seiner schönen Seite sehen.“

Klaus und Tina legten einen Wandertag ein. Margery hatte recht gehabt. Zum ersten Mal war Afrika für Klaus richtig schön. Kleine Dörfer mit strohgedeckten Rundhütten säumten das Ufer, in der Abenddämmerung zogen die Fischer ihre Boote ans Ufer und bald war die Luft vom Klang unzähliger Trommeln erfüllt. Kinder spielten, Frauen kochten in großen Töpfen am offenen Feuer. Auf dem letzten Wegabschnitt erlebten die beiden einen unbeschreiblich schönen Sonnenuntergang. So hatte sich Klaus das vorgestellt! Das war Afrika, die Dritte Welt, für die er leben wollte.

Aber auch hier war nicht alles gut. Am Abend nahmen die Mücken so überhand, dass sie sich nicht mehr vor ihnen schützen konnten. Am nächsten Morgen sah Tina seltsam aus.

„Was ist los mit dir?“, fragte Klaus besorgt.

„Ich glaube, ich habe Fieber.“

Rasch wurde Tina von Schwester Margery untersucht – Malaria! Nun war sie selbst eine der Patientinnen

in der Klinik, in der sie ihr Praktikum absolvieren sollte. Während Tina flachlag, versuchte Klaus, sich nützlich zu machen. Die Liebe, mit der Margery für die Menschen da war, berührte ihn. Gleichzeitig fand er es schier unerträglich, dass so viele Schwerkranke abgewiesen wurden, weil man nicht dafür ausgestattet war, ihnen zu helfen.

Tina wurde von Margery fachmännisch behandelt – mit dem aktuellen Malaria-Medikamenten-Mix, gegen den es zu der Zeit keine Resistenzen gab. Ein paar Tage später war sie wieder auf den Beinen.

Der Abschied vom Bosumtwi-See fiel Klaus und Tina schwer. *Zurück in die glühenden Städte, zu den verkrüppelten Bettlern, dem ganzen Schmutz und Gestank?* Nein, am liebsten wäre Klaus direkt zurück nach Deutschland geflogen.

Die sechs Wochen in Ghana gingen dann doch schnell vorüber. Ihre letzte Nacht verbrachten Klaus und Tina im Haus des englischen Arztes Professor Dr. med. Perry. Der hagere, ernste Mann sprach nicht viel. Er hatte seine vielversprechende Karriere in England aufgegeben, um in Ghana beim Aufbau eines funktionierenden Gesundheitswesens zu helfen. Seine Familie war darüber nicht gerade erfreut gewesen.

Sie hatten sich schon recht früh am Abend gute Nacht gewünscht und die Gästezimmer aufgesucht, aber Klaus lag noch lange wach. Seine Gedanken drehten sich um das, was er in Ghana erlebt hatte. In den staatlichen Kliniken wurde nur behandelt, wer Geld hatte. Die christlichen Krankenstationen handelten menschlicher, aber

dort fehlte es an allem. Beides reizte ihn nicht. Doch eine Karriere in Deutschland, Erfolg und Geld waren auch keine lohnenden Lebensziele. *Was war Gottes Plan für sein Leben und für das Leben von Tina?*

Unruhig drehte er sich hin und her. Bis er plötzlich ein leises Singen hörte. Es kam aus dem Erdgeschoss, wo sie Dr. Perry zurückgelassen hatten. *Er sang Psalmen!* Klaus verstand die Texte und hörte lange zu. *War das die Antwort, die er suchte?* Er wurde ruhig. Dr. Perry, der sich seit Jahren tagtäglich mit den medizinischen und menschlichen Problemen Ghanas herumschlug, holte sich so seine Kraft. Sein Glaube gab ihm Festigkeit, Mut und Hoffnung. Er hielt sich an Gottes Wort fest, statt sich von seinen Gefühlen leiten zu lassen.

Es war die letzte Nacht in Ghana, und es war die wichtigste. Ohne dies zu ahnen, wurde Professor Perry zu einem wichtigen Vorbild für Klaus und Tina.